Das Miteinander positiv gestalten

Soziales: Elsenfelder Dialog zieht nach rund zwei Jahren ein realistisches Fazit der Flüchtlingsintegration – Gut besuchte Veranstaltung

Von unserem Mitarbeiter
HEINZ LINDUSCHKA

ELSENFELD. Der Elsenfelder Dialog besteht seit mehr als einem Jahrzehnt und hat vor allem ein Ziel: Man will miteinander reden. Das hat sich im Zusammenleben von Deutschen und Türken in der

Einwanderung & Integration

Marktgemeinde bewährt, und soll nun auch helfen, das Miteinander von Einheimischen und Asylbewerbern positiv zu gestalten.

Im Sitzungssaal begrüßten Bürgermeister Matthias Luxem und Joachim Oberle, geschäftsleitender Beamter, am Freitag rund 40 Zuhörer, viele ehrenamtliche Helfer in Sachen Integration und auch acht Flüchtlinge aus Syrien, Afghanistan und dem Irak, die sich bereiterklärt hatten, über ihre Erwartungen bei der Ankunft zu sprechen und darüber, wie nach gut zwei Jahren ihr vorläufiges Fazit ausfällt. Ein Ergebnis war sofort sicht- und hörbar: Anders als bei der ersten Auflage dieses Treffens vor gut einem Jahr waren diesmal keine Dolmetscher mehr nötig, auch wenn in schwierigen Fällen immer wieder mal Herr Zantout mit seinem Arabisch aushalf.

Sehr realistisches Bild

Die kurzen Statements der sechs Männer und zwei Frauen zwischen 17 Jahren und Ende 40 zeichneten ein sehr realistisches Bild der Situation, waren von Dankbarkeit geprägt, brachten aber auch so manches Problem zu Sprache. Ganz wichtig: Feindseligkeit sei ihnen nie entgegengeschlagen, Angst und Unsicherheit spürten sie aber schon. Die zeigt sich, wenn sie nach ihrer Anerkennung eine Wohnung suchen. Oberle und Luxem erwiderten, das geeignete Wohnungen tatsächlich Mangelware seien, versprachen aber tatkräftige Unterstützung.

Fußballspielen kann bei der Integration helfen – ein Ersatz für

Gute Laune und viel Betrieb herrscht bei den Frauen aus dem Quartierszentrum, die vor dem Film ihre Köstlichkeiten aus der Küche anbieten. Foto: Heinz Linduschka

den engeren Kontakt mit Deutschen sei es jedoch nicht, wie Ismael Alawi aus Syrien betonte.

Immer wieder beklagt: die Bürokratie, die erfolgversprechende Versuche ausbremst, beruflich Fuß zu fassen. So hat etwa der Maschinenbauingenieur Mulham Masri große Probleme, in seinem Beruf ein Praktikum zu bekommen. Ähnlich geht es einer 17-jährigen Syrierin, die ein Praktikum als Krankenschwester sucht.

So manches Problem ist nicht schnell zu lösen: Engagierte Helfer wie Rainer Hartl sind manchmal frustriert, wenn sie in Einzelfällen den Eindruck gewinnen, mit ihrer Hilfsbereitschaft werde »Schindluder getrieben«.

Regina Bischof wünscht sich mehr Unterstützung vom Jobcenter und beklagt, dass viele Flüchtlinge nach dem Sprachkurs orientierungslos seien. Vor allem müssten mehr langfristige Praktika angeboten werden. Ein Problem kann auch entstehen, wenn Asylbewerber ihre Familie nach Deutschland holen: Es gebe die Tendenz sich dann zurückziehen, die Frau abzuschotten und sich weniger am Leben in der Gemeinde zu beteiligen, beklagten die Ehrenamtlichen, die Tag für Tag in der Praxis der Integrationsarbeit aktiv sind.

Vorbild für Deutschland?

Probleme gibt es also noch viele, dennoch herrschte am Freitag eine Art optimistischer Realismus vor. Der wurde noch genährt, als man nach zwei Stunden vom Rathaus ins Bürgerzentrum zog und dort begeistert feststellte, dass mehr als 400 Besucher gekommen waren, um gemeinsam den Film »Ein Dorf sieht schwarz« anzuschauen. Bei Essen und Getränken, die Schüler der Georg-Keimel-Schule servierten, gab es noch intensive Gespräche über diesen lockeren Umgang mit Fremden in der französischen Komödie, der vielleicht auch ein Vorbild für uns in Deutschland sein kann.